

29.11.2020

Pastor Sebastian Gräbe

Liebe Gemeinde,

ich wünsche euch allen einen gesegneten ersten Advent. Mit Spannung haben viele von sicherlich auf die dieswöchige Sitzung der Länder- und Regierungschefs gewartet, um zu erfahren, wie es mit den Corona-Beschränkungen weitergeht. Es betrifft uns unmittelbar. Doch die Welt besteht aus mehr als Corona. Es gibt sie noch: Die Weltpolitik. Unser Predigttext weitet unseren Blick. Advent meint mehr als pure Innerlichkeit – Evangelium ist mehr als die Erlösung aus unserer Misere. Es hat den Anspruch die Welt zu verändern.

Pastor Sebastian Gräbe

*Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze!  
Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf  
einem Esel, auf einem Füllen der Eselin. Denn ich will die Wagen vernichten in  
Ephraim und die Rosse in Jerusalem, und der Kriegsbogen soll zerbrochen  
werden. Denn er wird Frieden gebieten den Völkern, und seine Herrschaft wird  
sein von einem Meer bis zum andern und vom Strom bis an die Enden der Erde.  
(Sach 9, 9-10)*

Vielen von uns wird der Königsjubel des Propheten Sacharjas als Adventslied bekannt sein: „Tochter Zion Freue Dich!“. Das berühmte Adventslied, das auch dieses Jahr in vielen Kirchen gesungen wird, hat eine interessante und erhellende Entstehungsgeschichte: Ursprünglich wurde es von Georg Friedrich Händel als Oratorium Judas Macabäus komponiert. Anlass war die erfolgreiche Niederschlagung des Jakobitenaufstandes in England im Jahr 1746. Das Oratorium war eine Huldigung an den Siegreichen Feldherren, den Herzog vom Cumberland. Das Oratorium über Judas Macabäus zu schreiben lag nahe: Judas Macabäus war ein Freiheitskämpfer, der sich im 2. Jahrhundert vor Christus gegen den Machthaber Antiochus den IV auflehnte. Anfangs wurde Macabäus von seinen Landsleuten als Messias gefeiert. Sein blutiger Partisanenkrieg und die Rückeroberung Jerusalems wurden als Zeichen des messianischen Zeitalters gedeutet. Und so erinnert das Oratorium auch musikalisch an einen Triumph

und Siegesmarsch: Der Anfangs- und Schlussteil ist von schwungvollen Akkorden geprägt, die in Halbenoten einherschreiten. Der ursprüngliche Text lautete: „See, the conqu’ring hero comes! Sound the trumpets, beat the drums.“ – kein Wort wurde über einen Friedefürsten verloren. Es ist eine Hommage an die Gewalt und Kriegskunst des englischen Feldherren. Das Siegeslied wurde vom britischen Thron aufgenommen und wird bis heute in England als patriotischer Gesang gesungen.

Etwa 1826 dichtete der evangelische Theologe Friedrich Heinrich Ranke einen neuen Text. Dazu wählte er ausgerechnet die Verse aus Sacharja 9. Damit wurde die Bedeutung des Liedes umgekehrt: Statt die gewaltsame Niederschlagung von Aufständischen zu besingen, zeugt es nun von der Hoffnung auf einen Friedefürsten. Ein König, der nicht hoch auf einem Kriegsgross reitet und das Recht des stärkeren diktiert, sondern auf einem Esel den Frieden in die Welt trägt. So entstand aus dem Sieges- und Kriegslied ein Friedenslied. Aus einem Triumphator wurde ein Gerechter und ein Helfer. Aus einem Sieger wurde ein Friedensstifter für alle Völker. Das Lied fand schließlich Eingang in die deutsche Schulliedersammlung. Es verbreitete sich von dort aus schnell in die Kirchen. Im dritten Reich wurde es als Weihnachtslied verboten und aus der Sammlung christlicher Weihnachtslieder entfernt. Nicht verwunderlich – ein Friedefürst auf einem Esel vertrug sich nicht mit Militärparaden, Stehschritt und Genozid.

Heute erschallt erneut der Ruf zur Freude. Freude inmitten einer Welt, die von Konflikten zerrissen wird. Konflikte in die Friedenstruppen entsendet werden müssen – wie etwa gerade in Berg-Karabach. Konflikte, die immer noch im Namen von Religion ausgetragen werden und sich mit Bomben und feigen Terror gegen die Bevölkerung richten, wie in Malawi, Syrien, Afghanistan, dem Irak und Frankreich. Konflikte, in denen sich Machthaber immer noch aufführen wie antike Großkönige und Menschen wie Schachfiguren hin und her schieben. Es fällt schwer zwischen dem Kriegsgetöse und dem Lärm militärischer Paraden jenen Friedensruf zu vernehmen – geschweige denn ihm zu glauben. Doch der Prophet Sacharja verkündet, dass das Oratorium der Welt umgeschrieben werden muss. Alle, die die Macht auf dieser Erde missbrauchen; alle, die Macht vor Recht und Gewalt vor Liebe ergehen lassen; alle, die sich aus „Liebe zur Macht“ zu Herrschern emporschwingen und den Armen den Fuß in den Nacken setzen sind Fremdherrscher. Sie mögen auf hohen Rossen reiten – oder in

Regierungsmaschinen fliegen – in großen Staatspalästen residieren und ihre Macht in pompösen Paraden zur Schau stellen. Doch sie sind im Gehen. Unser Herr aber ist im Kommen.

Die Bilder mit denen Sacharja diesen Herrn beschreibt wirken wie eine Karikatur – wie ein schlechter Witz in Anbetracht der Welt. Ein König soll er sein und doch reitet er nicht Hoch zu Ross. Er unterstreicht seine Macht nicht durch Kriegsmaschinerie, sondern er kommt auf einem Esel. Das Gefährt der einfachen Leute. Ein einfacher Gebrauchtwagen der Antike. Seine Macht lässt sich nicht daran ermessen, wie viele Völker und Menschen er unterjocht hat, wie weit er seine Grenzen und seinen Einfluss ausgedehnt hat und wie viel Geld er den Armen abpressen konnte. Arm kommt er daher. Ein armer den Armen zu helfen. Einen Bettelkönig würde man ihn heute schimpfen. Als Sacharja diese Worte verkündete, rangen sie den Mächtigen höchstens ein Lachen ab. Ein Bettlerkönig auf einem Esel – der wird die Reiche der Babylonier, Perser, und Griechen nicht ins Wanken bringen. Als er dann wirklich kam – auf einem Esel – als armer Wanderprediger nach Jerusalem, waren sich die Mächtigen nicht mehr so sicher. Da hatten sie den Mord an ihm schon längst geplant. Denn da war auf einmal jemand, der nicht aus Liebe zur Macht agierte. Er lebte die Macht der Liebe. Damit hatten sie nicht gerechnet. Einen König, der am Tisch der Mächtigen mitmischen will, kann man in seine Schranken verweisen. Aber einen König, der keinen Anspruch erhebt? Einen, dessen Reich nicht von der Welt ist? Einer, der nicht knechtet, sondern frei macht? Nicht aus Liebe zur Macht regiert, sondern mit der Macht der Liebe? Dem ist nur schwer beizukommen. Denn, wenn die Menschen anfangen der Liebe Gottes zu glauben, dann hat Religion als Herrschaftsinstrument ausgedient. Wenn Menschen anfangen sich in Liebe zu begegnen, dann werden Hass, Neid und Missgunst stumpfe Waffen. Wenn die Menschen anfangen sich selbst zu Lieben und ihren Träumen und Gefühlen zu vertrauen, dann können sie nicht mehr kontrolliert werden. Solange Macht die Währung der Welt ist und sie sich durch Angst und Hass eintreiben lässt, solange werden mehr Rosse und Streitwagen, mehr Panzer und Kampfflugzeuge die Antwort bleiben. Aber wenn es nicht mehr um Macht geht? Dann sind Rosse und Streitwagen nutzlos und der Kriegsbogen zerbricht. Deswegen ist Diktatoren und Despoten seit jeher daran gelegen, diese Botschaft der Liebe zu unterdrücken. Denn sonst hat ihre Macht ausgedient.

Im heutigen Litauen liegt der sogenannte Hügel der Kreuze. Der Hügel war seit jeher ein Pilgerort für Menschen. Wer ihn besuchte, stellte dort ein Kreuz auf. Als 1953, nach dem Tod Stalins, politische Gefangene und Deportierte aus den Gulags heimkehrten begannen sie ihre Kreuze auf dem Hügel aufzustellen. Drei Jahre später beschloss das kommunistische Komitee Litauens die Kreuze zu vernichten. 2179 Kreuze wurden verbrannt, eingeschmolzen und zerschlagen. Doch noch in der Nacht wurden neue Kreuze errichtet. 1973, 1974 und 1975 wurden die Zerstörungen wiederholt. Ohne Erfolg. Es wurden jedes Mal mehr Kreuze. Inzwischen zählt der Hügel mehr als 50.000 Kreuze. Der mächtigen Militärmaschinerie der Sowjetunion stand nur der Glaube der Menschen gegenüber. Mit derselben Hilflosigkeit begegnete die DDR-Diktatur Christen, die mit brennenden Kerzen aus ihren Kirchen zogen. Das britische Empire wurde von Ghandi sanft besiegt und Martin Luther King zersetzte das Fundament der Rassentrennung mit einem Traum von Brüderlichkeit. Bulldozer, Schlagstöcke und Kriegsgerät blieben wirkungslos. Weil diese Menschen nicht um Macht spielten, sondern an die Liebe Gottes glaubten.

Und heute? Auch welches Pferd setzen wir? Oder setzen wir auf den Esel? Die Antwort fällt nicht leicht! Und sie will gut überlegt sein! Denn wir merken doch an allen Ecken und Enden: Wir können die Frieden Gottes nicht erzwingen! Und wir können ihn nicht herbeibeten! Die Worte Sacharjas warten auf Erfüllung. Und der Weg dorthin ist gesäumt mit Gewalt und Krieg und schmerzvollen Kompromissen. Pazifismus allein ist keine Lösung für all jene Armen und Schwachen, Frauen und Kinder, die irgendwo eingekesselt im Krieg auf Hilfe und Schutz warten. Ohne militärische Friedensmissionen sind viele hoffnungslos verloren. Doch Frieden durch Macht erzwingen, das kann nicht und das darf nicht zur Normalität werden. Zwischen theologischer Diskussion im Elfenbeinturm und Realpolitik klafft ein Loch. Nur was sollen wir dann mit der Botschaft Sacharjas anfangen?

Wir können einstimmen in den Königsjubiläum „Tochter Zion freue dich! Siehe dein König kommt“ Der Königsjubiläum ist mehr als ein nettes Beifallklatschen. Seit je her war der Königsjubiläum eine Akklamation. Er ist eine Zustimmung – zum Herrscher – seinem Recht - seiner Herrschaft. Den Adventsjubiläum Sacharjas zu unserem Jubiläum zu machen bedeutet Christi Herrschaft anerkennen. Es bedeutet seiner Macht der Liebe zu folgen. Das ist zunächst eine Zusage: Gottes Liebe ist für uns – egal was irgendwelche Prediger verkünden. Es regiert die Liebe

Gottes. Und weiter: Wir dürfen auch uns selbst lieben – auch wenn andere uns kleinhalten wollen. Wir dürfen uns selbst trauen, unseren Wünschen, Träumen und Gefühlen. Wenn wir das verinnerlichen, beginnt die Herrschaft Gottes in unserem Leben. Dann erfüllt sich bruchstückhaft der Advent. Und dann gilt natürlich auch aus der Macht der Liebe leben. Barmherzigkeit und Erbarmen üben. Immer wieder. Trotz allem Scheitern und aller Kompromisse. Nicht nur im Kleinen und Alltäglichen – es gehört auch eingefordert in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft. Auch dann können wir erleben, dass bruchstückhaft Advent wird. Zum Adventsjubel gehört aber auch seine Brüchigkeit anzuerkennen: Gottes Herrschaft ist noch nicht da. Sie will sich langsam durchsetzen. Es wird noch viele faule Kompromisse brauchen. Doch der Jubelruf „Siehe Dein König kommt!“ sollte immer wieder daran erinnern, dass es eine andere Wirklichkeit gibt. Dass die Welt anders funktionieren sollte. Er sollte uns trotz aller nötigen Realpolitik daran erinnern, dass Gottes Angebot nicht ins unverbindliche Verwässert werden darf. Und dort, wo anders nicht möglich ist – es eben nur eine Notlösung sein kann. Und zuletzt erinnert der Adventsjubel daran, dass Gottes Reich kommen wird. Egal wie es mit der Welt steht, egal welche Machthaber gerade das Sagen haben, egal wie sehr wir Menschen uns in Macht und Gewalt verstricken. Irgendwann wird Christus alles vollenden. Unsere Zeit – die Zeit der Gewaltherrschaft wird ablaufen. Die Despoten dieser Welt, sie können nur auf Zeit spielen. Die Zeit des Friedefürsten hat schon begonnen. Vielleicht lernen wir so gesund mit dieser Spannung umzugehen – mit dem Anspruch des Reiches Gottes und der Realität unserer Welt. Wir können die Begleitmusik dieser Welt nicht ändern. Aber wir können zumindest ihren Text umdichten. Wir können eine zweite Stimme hinzufügen. So wie Heinrich Ranke.

Wie kann das konkret aussehen? Wenn Menschen auch dieses Jahr vor Weihnachten die Flucht nach Europa wagen, können wir dem mit Adventsjubel begegnen. „Hosianna dein König kommt!“ Wir können jubeln über all jene, die hier einen sicheren Hafen gefunden haben. Das ist noch nicht Gottes Friedensreich – aber vielleicht ein Bruchsplitter davon! Wir können Jubeln über die Menschen, die sich in der Seenotrettung und Flüchtlingshilfe engagieren. Das ist noch nicht das Reich Gottes. Aber ein Bruchsplitter davon! Wir können Jubeln und unsere eigene Liebe zu den Menschen entdecken. Damit ist das Reich Gottes noch nicht da, aber im Anbruch. Wir können jubeln und damit mahnen, dass solange Menschen verfolgt werden, vor Hunger und Krieg

flüchten und vor unseren Küsten ersaufen, wir uns damit nicht abfinden dürfen. Wir können deutlich machen, dass solange es Friedenstruppen, Welthungerhilfe, Rassismusbeauftragte und Friedenskonferenzen braucht – wir nur aus Kompromissen und Behelfen leben. Nötigen Kompromissen, die aber hinter allem Anspruch zurückbleiben. Denn Gottes Reich fordert etwas anderes. Die Zwischenzeit – die Adventszeit – ist voller Enttäuschungen, Rückschläge und Misslingen: Kriege und Hunger gehen weiter, Menschen ertrinken vor unseren Küsten, Integration scheitert an Europäern und Flüchtenden gleichermaßen, die Mahnungen der Kirche werden überhört – nicht nur von den Regierenden, sondern von uns allen – es wird weiterhin an Liebe, Barmherzigkeit und Entschlossenheit mangeln. Doch der König kommt! Eines Tages werden diese Verstrickungen enden. Irgendwann werden unsere Verstrickungen enden. Diese Perspektive kann uns den Mut geben zu handeln und sei es durch faule Kompromisse.

„Tochter Zion freue dich! Dein König kommt!“ ein Jubel, der in unserem Leben ankommen will: Gottes Liebe will zu uns kommen und uns frei machen. Ein Jubel, der nicht in der Innerlichkeit stecken bleiben darf. Er erhebt Anspruch auf unsere Welt. Dahinter darf er nie zurückbleiben. Und dort, wo seine Botschaft übertönt und verwässert wird und an unser Realität scheitert, bleibt die Zusage: „Unser König kommt!“ Das ist allemal Grund zum Jubel!

Amen.